

Karte und ermahnte ihn mit der Bitte um vorläufig vertrauliche Behandlung der Angelegenheit, ja dem französischen Gesandten in Dresden oder Wien Bescheid zu geben, wenn sich eine Spur von dem Vermissten finden sollte. Wiederholt hat man dann nach dem geheimnisumwobenen Grabe des französischen Herzogs geforscht, zumal auch die in Aussicht stehende Million einen starken Anreiz bot. Aber nie konnte eine Spur des Gefallenen entdeckt, nie ein Skelett mit silbernen Ersatzteilen zutage gefördert werden. Der reichbegüterte Edelmann blieb verschollen und Frau Jama hatte freie Bahn für eine phantasievolle Legendenbildung. Die Millionen des französischen Herzogs bildeten jahrelang einen ergiebigen Gesprächsstoff, der neue Nahrung erhielt, als im Jahre 1905 sich nochmals ein geheimnisvoller Fremder einstellte, um das Schicksal der hinterlassenen Million endgültig zu klären. Mit vieler Mühe hatte er den ehemaligen Dorfbuben von Kreckwitz ausgekundschaftet, der inzwischen ein hochbetagter Greis geworden und nach einem arbeitsreichen Schulmeisterleben in Baunzen die letzten Jahre seines Ruhestandes genoss. Erneut fragte der Fremde nach Ausgrabungen und Reliquien und erneut mußte er den Bescheid mitnehmen, daß sich noch immer nichts gefunden habe. Im

Jahre 1910 soll dann die Million bestimmungsgemäß dem französischen Staate zugefallen sein.

Immer und immer wieder sind seitdem die uns heiligen Stätten der deutschen Befreiungskriege um Baunzen aufgesucht worden. Auch das gewaltige Geschehen des Weltkrieges hat die Bedeutung dieser denkwürdigen Tage nicht zu beeinträchtigen vermocht. Mancher stille Besucher hat sinnend auf diesem historischen Boden gestanden, und zu den deutschen Besuchern gesellten sich solche des Auslandes. In dieser Beziehung hat sich das prophetische Wort des französischen Herzogs von 1837 erfüllt, der damals zu dem jungen Scholze sagte: „Wenn Sie alt werden, und sei es 80 oder 100 Jahre, Sie werden immer wieder französische Offiziere in bürgerlicher Kleidung in dieser Gegend treffen, denn es gibt keine bessere Schule für Soldaten, als das Studium der Schlacht bei Baunzen.“

Dieses Studium mag durch die neuere Kriegstechnik gegenstandslos geworden sein. Nicht müßig ist es für uns, den Erinnerungen an jene große Zeit nachzugehen, nach den Stätten dieses denkwürdigen Geschehens zu pilgern und aus der deutschen Notzeit von damals Lehren für eine nicht minder bedrängte Gegenwart zu ziehen.

G. C.

Der Kampf um die Kirchplätze

Von Dr. G. Lante, Dresden

Wie lebhaft in früherer Zeit das Interesse des Volkes an Kirche und kirchlichen Dingen war, das zeigt ein Vorgang, der sich vor mehr als 150 Jahren in dem Dorfe Kittlitz bei Löbau abspielte¹⁾.

Dort war in der Mitte des 18. Jahrhunderts eine neue Kirche gebaut worden. Sie hatte viel Geld gekostet, so daß es zuletzt nicht mehr zum Turme zureichte. Da kam man auf den Gedanken, die Kirchenstände, die bisher den verschiedenen eingepfarrten Gemeinden ohne Gebühr zugeteilt gewesen waren, an einzelne Personen zu vermieten, um mit dem Erlös den Turm zu bauen. Die Gemeinden wurden davon in Kenntnis gesetzt und befragt, ob sie die bisherigen Stände behalten wollten oder nicht. Im letzteren Falle würden sie vermietet. Diese Drohung wurde auch wirklich in einzelnen Fällen durchgeführt. Das erzeugte aber böses Blut und hatte unvorhergesehene Folgen. Es kam zu so ernsthaften Vorfällen, daß schließlich eine Untersuchung angestellt wurde.

Da berichtete am 26. April 1771 ein gewisser Findeisen aus Sorbitz, er habe sich am vorigen Sonntage auf seinen Platz nahe der Orgel gesetzt. Da sei beim Anfange des deutschen Gottesdienstes (Kittlitz liegt in der wendisch-deutschen Sprachgrenze und hat doppelsprachigen Gottesdienst) der Förster aus Lantitz gekommen und habe recht wütend zu ihm gesagt, er solle sich aus dem Stände sogleich packen. Als Findeisen sich geweigert und sich auf sein 13-jähriges Besitzrecht berufen, habe ihn der Förster unvermutet gepackt und ihn mit Hilfe einiger anderer Männer mit Gewalt von seinem Platze verdrängt und mit ihm noch einige andere, die auf derselben Bank gesessen hatten. Findeisen habe dann Stoch und Mütze genommen und sich wieder auf seinen alten Platz gesetzt, die anderen aber seien gewichen. Darauf habe der Förster zwei Knechte aus Lantitz an die beiden Ecken der Bank setzen und Wache halten lassen, „solange, bis soviel Leute gekommen, daß die Bank von ihnen besetzt wurde.“

¹⁾ Neues Lausitz. Magazin, 44. Bd., Jahrg. 1868.

Das geschah während des Gottesdienstes. Doch war das nur der Anfang. Die Reibungen nahmen von Sonntag zu Sonntag zu und nahmen so bedrohliche Formen an, daß nach einiger Zeit die beiden Kirchväter vor dem Gerichtshalter erschienen und meldeten:

Vor vier Wochen hätten die Lantitzer, die Bellwitzer und die Kleinradmeritzer die angeschriebenen Namen auf den vermieteten Ständen mit Ölfarbe überstrichen. Dann hätten sie diese Plätze wieder eingenommen, ohne jemand anders in die Bänke zu lassen. Dann hätten die Bellwitzer — selbst während des Gottesdienstes und der Predigt — die Messer herausgezogen und die von ihnen selbst am Sonntag vorher über die angeschriebenen Namen gestrichene Ölfarbe wieder weggeschabt und zugleich aber auch die angeschriebenen Namen selbst ausgekratzt und einen von diesen Namen ganz ausgeschnitten. In den Lantitzer Bänken hätte ein einziger Mann dieses Zerstörungswerk allein ausgeführt, indem er von einer Stelle zur anderen gegangen sei. Die abgeschabte Ölfarbe und die Holzspäne hätten sie von den Emporen in die Kirche hinunter und den Leuten auf die Köpfe geblasen.

Nach solchem Unfug mußte ernstlich eingeschritten werden. Es galt, die Unbilden zu den Akten zu bringen. Das ergab folgendes Bild:

Der Großgärtner Streble aus Manschwitz zeigte an: als er vor kurzem in die Kirche gekommen sei und seinen Platz eingenommen habe, da sei der Bauer Weber aus Nechen in die Lantitzer Stände gekommen und habe ihm befohlen, von seinem Stände zu weichen. Als er sich geweigert, sei Weber mit Gewalt auf ihn eingedrungen, habe sich an die Säule gestemmt und ihn von da aus geschubbt und stark gedrückt, daß er kaum Atem gekriegt. Als er ihn doch nicht wegdrängen konnte, habe er, Weber, sich auf Strebles Knie gesetzt und solange sitzen geblieben, als die wendische Predigt gedauert habe. Auch während der Predigt habe Weber zu drängen angefan-